

Heft 22, X. Jahrg.

15. August 1897.

Neue.

Eine Kindergeschichte aus dem Hochgebirge von Julius Schrötschel.

„Wo,“ wie man sagt, „die Welt mit Brettern verschlagen ist“ — dort thun dies die Berge, die Felsen, die zum Himmel aufwärts streben, die aber nicht weichen und nicht wanken wie das vermorschende Brett oder der verrostende Nagel irgend einer Holzwand.

Wäre wirklich die Welt im Ramingthale nur mit Brettern verschlagen, so hätten die Menschen, die dorten haufen, nun schon lange dieser Bretterwand ein Loch geschlagen, um so mehr, da es Leute sind, die Sommer und Winter über, jahraus und jahrein Art und Säge handhaben. Im Sommer wäre es diesen Holzknechten allerdings gleichgültig, ob so eine Bretterwand besteht oder nicht, denn da heißt's, im Holzschlag haufen, und dieser Holzschlag allein darf ihre Welt sein, aber im Winter wären sie längst daran gegangen, sie abzutragen.

Sind denn nicht diese Felsengräte, diese Spizen, diese Koppfen daran schuld, daß es im Winter im Ramingthale so öde, so traurig ist? Schnee, nichts als Schnee: verschneite Wege, ächzende, schneebehängene Fichten — das ist alles, was man sieht, und wo die Bäume gefallen sind, um einer Dichtung Platz zu machen, da liegt ein weißes, schimmerndes, eisigkaltes Leichentuch: stumm, weitgespannt, faltenlos, und selbst die Rehe und Hasen, die darüber hinweghüpfen, sind nicht im Stande, es zu zernüßeln, zu verdrücken, denn thun sie es, so sieht dies gleich der dunkle Wolkenhimmel und schüttelt und rüttelt sich und wirft neuen Flaum hinab auf die Falten und Löcher, so daß sie gleich wieder sich ausplätten.

Nah dem Rande der Dichtung steht ein Haus; drüben über'm Bache, wo die Dichtung ganz aufhört, noch eines — und das ist alles, womit sich die Menschen in diese Verlassenheit hineintrauten. Der niedrige, fast verfallene Bau beim Bache ist ein Wirthshaus, in dem im Winter der Wirth wohl der einzige Gast ist, der sich seines eigenen schlechten Weines und seines Fusels erbarmt. Das Haus in der Dichtung aber ist ein freundlicher, schmucker, einstöckiger Bau mit hellen, großen Fenstern, herben lärchenen Fensterläden und einem Schindelbelag an der Wetterseite.

Das hübsche Gebäude ist die Schule.

Soweit das Auge in der Gegend reicht, wenn man im Thale steht, gehört alles einem Herrn und Besizer. Das sagt allerdings nicht viel, denn da drunten im Thale sieht man eben nicht weit; aber wenn man an den Hängen hinansteigt, so sieht man nichts als den Besitz dieses einen Mannes. Und je weiter man gegen die Spizen und Koppfen und Grate steigt, desto mehr übersieht man, und noch immer gehört alles diesem Einen und erst, wenn man ganz droben auf der höchsten Schneide des Felsrückens steht, und sich eine weite, weite Welt vor dem Beschauer ausspannt, sieht man mehr als das, was diesem Einen und Einzigen gehört.

Drum ist's wohl wahr, was die Leute sagen, daß ihm ein gutes Stück Erde gehöre.

Unten die Schule ist auch sein Eigen; er hat sie hingebaut, er erhält sie.

Sie war aber auch nöthig, sollten die heranwachsenden Menschen auf diesem Stille Erde wissen, was die Buchstaben und Ziffern auf der Welt bedeuten.

Zerstreut in den einzelnen Schluchten und auf den Hängen, haufen Holzknechte mit Weib und Kind. Die Alten kennen nur jene Runen und Kerben, die sie in ihre Spähne und Latten schneiden. So rechnen sie.

Nun aber, da eine Schule da unten erbaut wurde, ist's anders geworden. In dieser Schule ist die Jugend der ganzen Gegend beisammen, und da es zu jedem Hause im Sommer stundenweit, im Winter aber einen Tag weit wäre, so bleibt das kleine Volk dort die ganze Zeit über beisammen. Und wenn die Unterrichtsstunden unten in den Schulstuben vorüber sind, dann wird in die Zimmer des ersten Stockes hinaufgestürmt, die für je sechs und sechs dieser kleinen Stürmer und Schreier bestimmt sind, wo sie wohnen, schlafen, im Winter tollen und Spectakeln.

Der Lehrer und die Lehrerin — seine Frau — und eine Helferin in der Küche sind es aber, denen es obliegt, dieser kleinen stürmischen Schaar die ganze Zeit über alles zu sein: Vater, Mutter, Geschwister, Berather und Lehrer.

Ist das nicht ein eigenes, trauriges und doch wieder auch gemüthliches Zusammensein in diesem Hause, den Eltern so nahe und gleichzeitig doch so ferne, weil in dieser Welt, die mit Brettern verschlagen ist, kein Brett vermorscht, kein Nagel verrostet? Nein, diese Bretterwand fällt nicht ein, die dauert über das Leben dieser kleinen Wesen hinaus — diese Bretterwand läßt sich kein Loch schlagen!

Ging's — diese tollende, lärmende Schaar hätte es schon längst gethan!

Draußen ist's heute, trotzdem es erst vierzig über Mittag ist, schon fast dunkel. Von den Berghängen, Bergkuppen und von den Felsgraten sieht man gar nichts; wer fremd in der Gegend ist und von ihrem Vorhandensein nichts weiß, muß glauben, sie beständen gar nicht. Aber auch von dem engen Thale, von den nahen Wäldern sieht man nicht viel. Es ist, als ob graue, trübe Schleier auf die Gegend unaufhörlich herabfänten, einer nach dem anderen, einer hinter dem anderen, und nur, wo man gerade steht, dünkt es einem lichter, denn da sieht man die schneeige Hülle des Bodens und die wirbelnden Schneeflocken, die ringsum herabstürzen, weich, wollig, wie etwas wohlthätiges, gutes, einschläferndes.

Und doch sind diese Milliarden weißer, weicher Flöckchen, die da herabstürzen, heimtückische Feinde des Menschen. Sie bereiten ihm ja kein weiches, warmes Lager, das freundlich zur Naht ladet; sie thürmen sich auf, hoch und immer höher, sie gebieten dem wandernden Fuße, sie niederzudrücken, niederzustampfen, so lange dieser kämpfende Fuß es kann, und gebieten ihm endlich ein grausames „Halt!“ wenn er ermattet nicht mehr im Stande ist, diese seine Widersacher zu besiegen.

Auf einem Waldwege, der nicht weit von der Schule über Schläge und durch dunkle Fichtenbestände steil in's Gebirge hineinlief, hatten diese engelweißen, bitterbösen Schneeflocken ihr böshafte Spiel so lange an einem armen Menschenkinde versucht, bis dieses nun ihrer Tücke zu erliegen drohte.

Dieses arme, einsam dahinwandernde Menschenkind war ein Knabe.

Es war ein kleines, blaßes Bürschchen, ganz in Loden gekleidet, das nun auf einem verschneiten Baumstumpfe saß und bitterlich weinte. Es sah nicht vor sich, dahin, wohin der Weg führte, und auch nicht zurück, dorthin, woher es gekommen war und wo der Schnee und Wind schon wieder die kleine Spur verwischt, verweht und verschneit hatte.

Erst sah es auf dem kalten Baumstumpfe da und starrte weinend vor sich hin, dann, als die Thränen schon das ganze Gesicht genäßt

Im Verlage der „Wiener Mode“ erschien: „Die Siegerin“, Roman von Clara Sudermann. Illustrirt. Preis fl. 1.20 = Mk. 2. Gebunden fl. 1.80 = Mk. 3. — „Die Pflückerin“, Roman von Fouja Kowalewska. Preis 90 Kr. = Mk. 1.50. Gebunden fl. 1.20 = Mk. 2. — „Wiener Kinder“, Erzählungen von Wiener Autoren. Illustrirt. Preis fl. 1.80 = Mk. 3. Gebunden fl. 2.40 = Mk. 4. — „Kameliens“, Gedichte von „*“. Preis fl. 1.80 = Mk. 3. Gebunden fl. 2.50 = Mk. 4.25



Königin Victoria in der bei der Jubiläumsfeier getragenen Toilette.

(Siehe Heft 21 der „Wiener Mode“.)

hatten, begann es sie wegzuwischen. Aber der innere Schmerz mußte so groß und heftig sein, daß der arme kleine Kerl gar nicht verspürte, wie frostig dies Raß war, wie es auf den bloßen Händen und auf den blassen Wangen gefror. Plötzlich aber schlug das Kind beide Hände vor's Gesicht und weinte so heftig, so leidenschaftlich, so schmerzlich in sie hinein, daß sein ganzer schwacher Körper bebte.

Es war dies ein recht schwaches, schmales Körperchen, das sich jetzt in namenloser Verzweiflung hin- und herwand. Denn selbst in dem dicken Lodengewande, das doch jeden gerne kräftiger, vierähriger macht, erschien dieses Leibchen schmalbrüstig und mager.

Und dazu stimmte ja auch das blasse, schmale Gesichtchen mit dem leidenden Zug um den Mund, dem nur die Augen eine Verschönerung gaben.

Aber was war das für eine Verschönerung! Sie war so groß, so mächtig, daß jeder durch sie sich veranlaßt sah, länger und tiefer in diese braunen, guten Augen zu sehen, die schlichtern immer nach Liebe, nach Güte, nach einem freundlichen Worte zu bitten schienen.

Und jetzt weinten diese guten Augen so fürchterlich, so unaufhaltsam!

Viertelstunde um Viertelstunde verrann, bevor das arme Kind aufhörte, Thränen zu vergießen.

Endlich war dies eingetreten, und das Kind starrte vor sich und schluchzte nur immer wieder und wieder bei seinen Gedanken auf; es war, als ob sein Schmerz für die armjeligen Thränen zu groß sei, möglich aber auch, daß diese Augen alle Thränen schon ausgeweint hatten, deren sie fähig gewesen waren, und daß sie keine mehr hatten.

Das Kind gedachte der Schule da unten im Thale, der es heute Mittag entlaufen war.

Ach, warum hatte es das gethan, da es doch so innig, so zärtlich an dem guten Lehrer und an seinen Kameraden hing!

Und wie gut war stets dieser Lehrer und seine Frau gegen ihn! Wie freundlich war selbst die Wirthschafterin!

War dies also von ihm nicht sehr, sehr undankbar, so zu handeln?

Wenn er sich in der Schule so recht plagte, und es wollte nicht gehen, da half ja der Lehrer immer so freundlich nach!

„Versuch' es nur noch einmal, Sepperl!“ sagte er dann immer wieder freundlich und aufmunternd.

Und der Sepperl sah mit seinen braunen Augen bittend auf und „Versuch's nur noch einmal, Sepperl, es wird schon geh'n!“ sagte dann der Lehrer wieder.

Und wenn der Sepperl es wieder versuchte, und es wollte nicht gehen, und er nach dem vergeblichen Versuche zu dem freundlichen Lehrer aufjah, und diesmal schon ein paar sturzberete Thränen ihm in den Augen standen, dann streichelte ihm der Lehrer wohl das schwache, arme Köpfchen, das so wenig Können und so viel guten Willen barg, und meinte: „Na, na, Sepperl, es wird schon gehen, wirst seh'n, versuch's nur, trau Dich nur!“

Und der Sepperl nahm einen geistigen Anrann und versuchte es nochmals, und es ging und er wiederholte es noch ein-, zwei-, dreimal, und es ging wieder und der Lehrer nickte zufrieden mit freundlichem Gesichte, und der Sepperl lachte mit glückstrahlenden, schimmernden Augen und fröhlichem Herzen und würgte rasch die paar Thränen herab, die so unzeitig hatten herausbrechen wollen, oder wischte sie mit dem schwachen Händchen von dem nun wieder sonnenhellen Gesichte ab.

Und wie war erst die Frau Lehrerin, wenn er sich in die Küche stahl, oder wenn sie ihn selbst dahin rief!

Da gab es manches Extrastückchen, manchen aparten, besseren Bissen, von dem die anderen gar nicht oder nur wenig bekamen. Und dann lachte die Frau Lehrerin dabei, und „Jh, Sepperl,“ hieß es, „Jh, daß Du dick wirst und breit, wie der Hirsch draußt im Wald!“ Und der Sepperl fühlte es als eine Pflicht, ihunlichst viel zu kauen und zu schlucken, aber auch diese Pflicht war dem armen Kerl zu schwer, und er mußte oft die Hälfte von dem Vorgesetzten stehen lassen, denn der kleine, schwache Magen begehrt ja gar nicht nach so viel!

Und so war alles Güte und Liebe gegen ihn: der Lehrer, seine Frau, die Helferin, die Kameraden!

Ja, auch die Kameraden, trotzdem er doch ein ausgesprochener Liebling des Lehrers war! Das vertug sich alles so gut mit ihm, das neckte und stieß ihn zwar gerne, aber nie bössartig, nie spottend, nie tränkend.

Nur Einer, ein Einziger! O, dieser Eine!

Und das sinnende, frierende Kind draußen in dem eisdurchhauchten, schneerfüllten Walde ballte die Hände bei diesem Gedanken in Born und in Wuth, und der sonst so ruhige kleine Bursche sprang bebend von seinem Stocke und hob die geballten Fäuste in die Luft und schüttelte sie wieder und wieder, am ganzen Leibe zitternd, gegen die Schule hinab und schrie mit heiserer Stimme: „Warum hast Du mir das 'than? Und g'rad' mir? Und g'rad' heut' — Warum? Warum?“ Und nach einer Pause, in der er nach Athem gerungen hatte, schrie er gellend: „O Du schlechter, schlechter Kerl! I hab' Dir ja nie nix, nie, niema'n nix, gar nix 'than!“ Und wieder, immer wieder und wieder schüttelte er die geballten Hände und schrie noch zwei- oder dreimal sein verzweifertes „Warum hast Du mir das 'than!“

Dann aber sank er zur Erde, auf die Knie, schlug den Kopf auf den eisigen Stoc und weinte und weinte, daß der kleine, schwache Körper krampfhaft bebte und zitterte.

Ja, warum hatte ihm dieser einzige Kamerad, der ihn nicht leiden mochte, der ihn haßte, der ihn stets spottete, gerade heute das angethan?

Morgen war Sonntag und für heute war, wie immer, allen vom Herrn Lehrer ein Gedichtchen zum Auswendiglernen aufgegeben worden. Vormittags sollten alle überhört werden, und wer es gut konnte, der durfte morgen an den Spielen theilnehmen, die jeden Sonntag Nachmittags abgehalten wurden, und von denen nur die ausgeschlossenen wurden, die das Gedicht gar nicht oder sehr schlecht konnten.

Der Sepp hatte sich auf den Sonntag-Nachmittag schon unendlich gefreut. „Blumpfad-Versteck'n“ und „Water, leih' m'r d'Scheer!“ waren ja seine Lieblingsspiele, und die kamen ja d'ran.

Freitags stahl er sich jede Minute ab, um das Gedicht fern zu lernen und wirklich, als er sich am Freitag Abend, als schon die anderen Stubengenossen schliefen, selbst im Bette überhörte, ging's wie an einem Schnürchen!

Er verstand nichts von der Versteckung, aber als er sich das Gedicht leise im Bette herableierte, da war es ihm, als ginge es so glatt wie ein Trommelschlag: „Tram — da daram — da daramdandam! Tram — dabaram dabaramdandam!“, so wie der Trommelschlag, den der Herr Lehrer manchmal in der Turnstunde übte!

Und selig darüber, war der arme Knirps schon bei'm halben Nachtgebet eingeschlafen.

Am anderen Morgen war er ganz siegesgewiß, und da ein paar Kameraden vor ihm noch das Gedicht herfragten, so übte er es murmelnd wieder mit, damit es, wenn er aufgerufen würde, wie am Schnürchen ginge.

Und als er seinen Namen hörte, da fing er's nur gleich mit fröhlichem Gesichte an.

(Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

Freunde in der Noth...

Von Anna Vogel von Spielberg.

(1. Fortsetzung.)

Ihm war's, als hätte er einen Keulenschlag auf's Haupt erhalten, und zu Tode erschrocken, fühlte er sich wie gelähmt. Allein sein Gehirn arbeitete in diesen schweren Secunden doch und stellte ihn vor die Alternative „Entweder compromittire die Firma, indem Du die Anerkennung dieses Papiers verweigert, oder — zahle!“ Und er zahlte, denn er fühlte, daß er eher das Leben lassen, als das blanke Schild der Firma getrübt

sehen könnte. Seine Familie sah ihn darauf einige Tage wohl verstimmt und in tiefen Gedanken, aber er sprach sich ihr gegenüber nicht aus, wie er ihr überhaupt nie von Geschäften sprach.

Auch war diese Erfahrung bald verschmerzt, da er noch immer felsenfest an Wölfel's Rechtschaffenheit glaubte, vielleicht sich auch nur dazu zwang; sicher war, derselbe werde in absehbarer Zeit sich melden,



Herzogin v. Sachsen-Coburg-Gotha. Prinzessin Carl von Dänemark. Prinzessin von Wales. Herzogin von Fife, Tochter der Prinzessin v. Wales.

Toiletten vom Jubiläum der Königin Victoria.

(Siehe Heft 21 der „Wiener Mode“.)

um Alles zu begleichen. Allein als wieder der Mai in's Land zog, wurden ihm an einem Tage vier Wechsel von verschiedenen Seiten präsentiert — zusammen auf eine übermäßig hohe Summe lautend, und — die Firma Achenthal und Wölfel war ruiniert. . . .

Fast auf den Tag war es ein Jahr, als er eines Abends wieder heimkam, mit einem Aussehen, daß seine Familie auf's heftigste erschraf. Damals unterdrückte Qual im Antlitz, nun bleich wie der Tod; damals mit matten Augen, nun mit verstörtem, scheuem, irrem Blicke; damals sich in ohnmächtigem Groll auf den Divan werfend, nun mit keuchendem Athemzuge schwer auf einen Stuhl fallend.

„Um Gotteswillen, August, was ist Dir?“ schrie seine Frau auf, während sie zu ihm hinstürzte.

Die kleine Agathe, die ihm mit einem Jubelrufe hatte entgegenstürzen wollen, blieb betroffen stehen, und auch der Großmutter erstarb das freundliche Begrüßungswort im Munde.

Achenthal wollte sprechen, allein er brachte keinen Laut hervor. Die Stimme war ihm vollständig verschlagen, nur seine Gesichtsmuskeln zuckten unheimlich, wie in Verzweiflung. . . Er hatte es sich schwer genug, aber doch noch leichter vorgestellt, seiner unglücklichen Familie die schreckliche Kunde zu bringen, daß er bankrott und sie mit ihm verloren sei.

In diesem fürchterlichen Augenblicke fiel ihm Eines schwer und zermalmend auf das zu Tode gekränkte Herz; seine Firma, sein Geschäft war ihm mehr gewesen als seine Familie, die nur für seine Ruhe-

Große Preis-Concurrenz der „Wiener Mode“ mit Preisen im Gesamtwerthe von 10.000 Kronen.

(Siehe ausführliches Programm in Heft 18.)

Stunden vorhanden war, so sehr er sie auch liebte. Oft genug hatte sich seine junge Frau darüber beklagt — oft genug hatte ihm auch sein kluges, schönes Kind das zum Vorwurfe gemacht, und auch die Hofrätin hatte es nicht an Seufzern fehlen lassen.

Nun aber, da der eigentliche Inhalt seines Lebens in Trümmern gegangen war; nun, da er nichts mehr davon hatte, wie die Aussicht: als Creditar vor das Gericht gestellt zu werden; nun, wo er an seine der Armut und Unehre preisgegebene Familie sein ganzes Herz schloß, sollte, mußte — nun schauderte er zurück in der bleichen Furcht: sie könnte ihm wohl nicht Bedauern, aber doch das echte, warme, tiefe Mitgefühl versagen und könnte ihn vielleicht so fallen lassen, wie ihn die Welt nun fallen lassen würde.

Er schloß secundenlang die Augen und legte die eiskalte Hand an die glühende Stirn, während seine Zähne in leisem Frostschauer zusammenschlugen.

Zu Tode geängstigt, legte ihm seine Frau die Hände um den Hals und preßte seinen Kopf an ihre Brust.

„August, um aller Heiligen willen, sag' mir's!“ flehte sie in herzrührendem Tone.

Ihm wäre es nun wohl und glücklich zu Muth gewesen, hätte er thun dürfen, wonach es ihm verlangte: an ihrem Herzen den Gram, das Leid, die Furcht vor der Zukunft und die Verzagtbeit auszuweinen. Er hätte sich der Schwäche vielleicht überlassen, wenn er mit seinem Weibe allein gewesen wäre; jedoch das Kind und die Großmutter waren da, und diese Thatsache gab ihm seinen Mannesstolz und seinen Manneshochmuth zum Theile wieder. Er befreite sich von der zärtlichen Umschlingung seiner Frau, schob sie bei Seite und stand auf.

„Geh' hinaus, Agathe!“ gebot er seinem Kinde, das, wenn auch eigenwillig und stolz, so doch zu gut erzogen war, um Widerstand zu leisten. In seinem sich stark entwickelnden Fräuleinbewußtsein innerlich beleidigt, entfernte sich das Mädchen mit äußerlich ruhiger Gelassenheit und augenblicklich.

Achenthal sah ihr mit düsterem Blicke nach. Als die Thür hinter ihr in's Schloß fiel, sagte er rasch, als müßte er es je eher, je besser von der gequälten Seele wälzen, und ganz unvermittelt, mit bis zur Klanglosigkeit heiserer Stimme:

„Ich habe den Concurs anmelden müssen.“

Es war gesagt, er athmete tief auf: das Schwerste war er los.

Fahle Gesichter, schreckerstarre Mienen und Todtenstille antworteten ihm zunächst. Eins wie das Andere prägte sich als Erinnerung an diese Secunde seinem Gedächtnis unausrottbar ein. Der erste Eindruck, den seine Hiobsbotschaft auf die zwei Frauen machte, traf ihn im Augenblicke noch härter als sein Unglück selbst. Dieses warf ja nicht ihn allein zu Boden — er riß im Sturze Andere mit sich, und wenn er auch an Allem schuldlos war, vielmehr: weil das der Fall, fühlt er sich wie zerschmettert durch das Bewußtsein, mit der eigenen Existenz auch zwei wehrlose Geschöpfe, wie sein Weib, sein Kind dem Elend preisgegeben zu haben.

Er schlug die Augen nieder, als wäre er selbst der Verbrecher, der dieses namenlose Unheil angerichtet. Ein unterdrücktes Stöhnen entrang sich seiner Brust, es wurde aber durch einen lauten Aufschrei seiner Frau überäubt.

„Concurs? Um Gotteswillen, August!“ Noch immer schreckenbleich stürzte sie neuerdings auf ihn zu und rüttelte ihn am Arme. „Redest Du nicht irre? Weißt Du, was Du sprichst?“

Er wollte bitter lächeln, allein sein Antlitz verzerrte sich nur zum Weinen, doch seine Augen blieben trocken.

„Nein, es ist Wirklichkeit, Constanze,“ brachte er endlich mühsam hervor. „Wölsel hat es auf dem Gewissen.“ Sein Wille brach nun dennoch, und seine Selbstbeherrschung schwand, verdrängt von einem ungestümen Ausbruch der Verzweiflung. Er schlug die Hände vor das Gesicht und raufte sich die Haare. „Der Schuft! der Schuft!“ rief er knirschend, in Raserei. „Hätt' ich ihn hier, daß ich ihn mit meinen Händen erwürgen könnte, den elenden Betrüger! Hätt' ich meiner Ahnung doch nur mehr vertraut! Hätt' ich zum Mindesten, als mir die ersten schlimmen Zeichen kamen, Nachforschungen nach weiteren Wechsell ange stellt, statt mich in Illusionen über seine Wiederkehr zu wiegen, daß mich die Katastrophe nicht so unerwartet ereilt hätte! Es wäre vielleicht möglich gewesen, ihr vorzubeugen, und wenn ich auch fertig gewesen wäre — meinen ehrlichen Namen hätte ich doch behalten! — Aber so — nicht nur ein Bettler — auch ein Creditar, der vor Gericht muß, und den vielleicht ein Schuldspruch trifft — Und Alles unverdient . . . Gott, Gott!“ Er warf sich mit dem Oberleibe über den Tisch und schluchzte rauh, mit thränenlosen Augen, als wollte es ihm die Brust zerreißen.

Seine wilden Klagen hatten der jungen Frau erst vollständig die Größe der Katastrophe vor Augen gebracht. Das also war das Ende ihres Glückes, und ihr weiteres Los: Armut, Schande, Verachtung!

Ihr Herzschlag stockte, schwarz wurde es ihr vor den Augen. Gewaltig entriß sie sich der Ohnmacht, die sie umfangen wollte. Das unheimliche, trockene Schluchzen ihres Gatten schnitt ihr ins Herz, und eine mächtige Erschütterung kam über sie.

Der Mann, den sie so lange — zwar liebevoll und zärtlich, aber doch nur als Herrn und Gebieter, voll Stolz und Ueberlegenheit gekannt, lag nun gebrochen in der Seele vor ihr da — das war zum Weinen. Aber jetzt konnte sie ihm doch einmal so wahrhaft überzeugend beweisen, wie lieb er ihr war, und eine freudige Genugthuung erfüllte sie bei dem Gedanken, daß sie, das schwache, gehätschelte und verwöhnte Weib, nun stärker war als er und im Stande, ihm Halt zu geben, ihn aufzurichten und über seinen Jammer hinwegzuleiten. Jetzt konnte sie ihm auch zeigen, daß er ihr höher stand als das sorgenlose, müßige Wohlleben, das er durch so viele Jahre geschaffen. Und mußte sie mit ihm nun auch entbehren — in ihrer beiderseitigen Liebe sollten sie sich reich fühlen. Sie

wollte es nun nicht umsonst vor dem Altare geschworen haben, treu und fest an ihm zu hangen in aller Noth und Gefahr, bis der Tod sie voneinander schied.

Sie legte ihm ihre weichen Arme um den Hals, zog sein Gesicht an ihre Brust, und während ihre Thränen seine Wangen neckten, wie ein warmer Thau, gelobte sie ihm ehrlich in ihrem Willen:

„Ich sehe Dir zur Seite, August — ich theile jedes Los mit Dir!“ Wie die Verkündigung des Evangeliums berührten ihre Worte seine wunde Seele, sie hielt zu ihm — sie schenkte ihm nicht bloß ihr Mitleid — auch ihre Seele und ihr Leben — nun war er wieder reich!

In tiefster, schmerzlichster Ergriffenheit schloß er Constanze in die Arme, sich innerlich zuschwörend, ihr diesen Augenblick nie zu vergessen, ewig zu danken.

Die Hofrätin hatte sich inzwischen gesammelt und nahm nun auch das Wort.

Zunächst verlangte sie zu wissen, wie das ganze Unglück gekommen, und als Achenthal Alles berichtet, erklärte sie mit der ihr eigenen Energie, die auch auf ihre Enkelin übergegangen war:

„Was Gott schickt, muß man tragen. Nehmen wir es auf uns, und warten wir ruhig ab. Geschehen kann Dir nichts mehr, August, als daß Du eben bankrott bist, sonst aber bist Du schuldlos. Und Du hast nun elf Jahre in mehr als auskömmlicher Weise für mein Kind und auch für mich gesorgt, mich Vieles mitgehen lassen, was weit über meine Mittel gegangen wäre. Nun ist's damit zu Ende, aber gottlob! — so ganz arm sind wir deshalb noch lange nicht. Mein Capital opfere ich selbstverständlich nicht — das bleibt Mitgift meiner Enkelin; aber wir bleiben auch weiter beisammen, nehmen uns eine kleine Wohnung, schaffen die Diensthöfen ab, und so lange Du, lieber August, Dir nicht helfen kannst, steht Dir und den Deinen selbstverständlich Alles zur Verfügung, was mein ist. Statt 600 Gulden im Monat werden wir jetzt nur 100 Gulden haben — meine Pension und meine Zinsen betragen zusammen soviel — aber es reicht auch für Vier, wenn man guten Willens ist. Ich bin es — seid Ihr's auch, und laßt vor Allem nur das Selbstmitleiden aus dem Spiel!“

So gut das gemeint, und so hoch es gefinnt war — Achenthal hatte dabei eine Empfindung, als stünde er auf dem Pranger, um gebrandmarkt zu werden. Das war von Allem nicht die letzte, wohl aber die größte Qual und Demüthigung, die ihn traf. Er — abhängig von einem Weibe! Er — angewiesen auf die Gnade seiner Schwiegermutter, die einer Familie zuliebe ein Opfer brachte, welches über die Kraft der an beschauliches Wohlleben gewöhnten Frau ging! Und dennoch konnte, durfte er es nicht von sich weisen, — er mußte, mußte es annehmen für Weib und Kind und — das war das Schmachvollste daran — auch für sich, um nicht dem Hungertode zu verfallen. Er mußte ja sein Leben retten, für seine Familie, für die zu sorgen, seine Pflicht, seine Bestimmung, sein Lebenszweck war. Weh' ihm und Fluch dem Schurken, der ihn in diese Schmach gestürzt! . . . Er sah voraus, daß aus der Wohlthat von seiner Gattin Mutter kein Segen sprießen würde, sprießen könnte, und er behielt auch Recht.

Unter der Hand hatten sie die große, elegante Wohnung in der Gußhausstraße losbekommen, wobei die vom Gerichte in Beschlag genommenen Möbel einstweilen auf den Boden hinaufgeschafft wurden, eine kleine Wohnung weit draußen im Bezirke Favoriten bezogen und ihr Leben auf dem bescheidensten Fuße eingerichtet.

Statt sechs Zimmern mit Zugehör, hatten sie deren nun nur zwei, nebst einer dunklen Küche, und in jedem standen Betten. In einem schlief das Ehepaar, in dem andern die Großmutter mit der Enkelin. An Stelle der zwei Dienstmädchen war eine Bedienerin getreten, die dreimal im Tage kam, um die groben Arbeiten zu verrichten — eine mürrische, verbiffene Person, die von ihrem Manne — einem Tagelöhner und Trunkenbold — bei jeder Gelegenheit geprügelt wurde und aus diesem Grunde bei ihrer Arbeit oft so herumteufelte, daß die Damen es gar nicht wagten, ihr dreinzureden oder gar Befehle zu erteilen. Sie behielten sie nur, weil sie ihre Arbeit trotzdem gut verrichtete, durchaus ehrlich war und ihre „Herrschaft“ nicht ausrichtete. Constanze mußte nun selbst die Küche führen, und es war ein Mühsal sondergleichen, sich die nöthige Uebung anzueignen. Sie verlor dabei ihre gute Laune vollends, sowie ihre schönen, weißen, sammetweichen Hände, die nun immer voll von kleinen Brand-, Schnitt- und Stichwunden waren und obendrein von heißem Herdfeuer sehr geröthet, stark porös wurden und einen unschönen Glanz bekamen. Auch ihr wohlthuend gelassenes Wesen wandelte sich in fahriges Nervosität, und die Abneigung, die sie gegen das banale Geschäft des Kochens, mehr noch der dazu nöthigen gemeinen Vorbereitungen empfand, dazu das Selbsteinkaufsmüssen, das Rechnen und das Sparen machten sie nachgerade unglücklich und lebensüberdrüssig.

So war es nur die erste Zeit, da Alle sich in die ihnen noch neue Resignation gewissermaßen mit Passion zu schiden wußten, gut gegangen. Dann aber, als die Praxis sich viel schlimmer und peinlicher als die Theorie erwies, gewann die Entmuthigung Macht über die Gemüther der Damen und äußerte sich in Seufzern, Klagen, Anspielungen, später auch in Thränen, Vorwürfen und Anklagen.

Das Kind begann zuerst damit in seiner Weise.

Es liebte den Vater abgöttisch, allein es qualte ihn zumeist mit Fragen über aufgeschnappte Reden der Anderen — Fragen, die seine leidende Seele noch mehr verwunden mußten:

„Papa, was ist denn ein Concurs? Erklär' es mir. — Papa, ist's wahr, daß Dein schönes, liebes Geschäft gerichtlich versiegelt ist und Alles darin so gepfändet werden wird wie unsere eleganten Möbel? — Papa, so eine Pictation ist doch eine große Schande — nicht wahr? Die Kinder in der Schule verspotten und verhöhnen mich damit. — Papa, bist Du wirklich ein Creditar und wirst eingesperrt werden?“

In dieser grausam, naiven Art begann es bei Agathe, und immer wieder kam sie ihm damit — er konnte sich vor ihr nicht retten! Mit der Zeit aber machte sich dem frühreifen Kinde der völlige Mangel des gewohnten Luxus, zumal der Aufenthalt in dem zum Ersticken heißen, sommerlichen Wien so schrecklich fühlbar, daß es allmählig laut und erbittert Klage führte und unter Thränen nach der gewohnten Sommerfrische verlangte. Die letzten Monate des Schuljahres besuchte es noch das feine Töchterspensionat in der inneren Stadt, da dort semestrale Zahlung anticipando üblich war, die Achenthal noch vor dem plötzlich hereinbrechenden Ruin geleistet hatte.

Aber als die Ferien zu Ende waren, hieß es auch da sparen, und Agathe mußte die communale Volksschule besuchen. — Dieser Umstand traf sie am härtesten. Sie weinte unaufhörlich und lehnte sich dagegen auf, den Unterricht in einer Schule zu genießen, wo sie unter so schlechtkleideten, schmutzigen, unerzogenen Kindern sitzen mußte, und drohte ein um das andere Mal, auf und davon zu laufen, wenn es nicht bald anders würde.

In ähnlicher Weise schloß sich die Großmama dem Kinde an, und endlich auch Mama. Die demoralisierende Macht ungewohnter Armuth kam zur Geltung und brachte häßliche Disharmonie in die bisher so friedliche Familie. Von Frau und Mutter hörte Achenthal anfangs nur leicht hingeworfene Seufzer: „Ja, damals, das war schön!“ oder: „Ach, daß die guten Zeiten doch nicht mehr sind!“ — allein im Verlaufe kam es schlimmer und Zwistigkeiten zwischen Constanze und ihrer Mutter stellten sich ein. Schließlich kam es so weit, daß die Hofrätin im Zorne drohte, sie werde ihre

Hand ganz abziehen, da sie auf ihre alten Tage es nicht nöthig habe, sich in so lächerlicher Weise einzuschränken, zumal der „Herr im Hause“, wie sie höhniisch hinzufügte, so gar nichts thue, um eine Aenderung herbeizuführen. Als abgetragener Geschäftsmann, der er nun einmal sei, müsse er seinen Hochmuth ablegen und trachten, die erste beste Anstellung zu kriegen, die seinen Fähigkeiten halbwegs entspreche, nicht aber zu warten, bis ihm die gebratenen Vögel in den Mund flögen. Es sei nicht sehr gewissenhaft von ihm, die Sorge um eine ganze, obendrein verwöhnte Familie einer alten Frau zu überlassen, wie überhaupt ein Mann, der nichts erwerbe, keine Achtung verdiene.

Anfänglich nahm Constanze ihren Gatten in Schutz und vertheidigte ihn der Mutter gegenüber mit berebten Worten. Allein insgeheim wirkten der Hofrätin abfällige Reden doch in ihr nach; ihr Eintreten für Achenthal wurde immer matter, gezwungener und zuletzt nur noch von einem gewissen Widerspruchsgeiste dictirt, denn im Stillen mußte sie der Mutter recht geben. Sie verlor die Achtung vor ihrem schwergeprüften Ehegefährten, und damit wurde ihre Liebe lau, ihr Benehmen ihm gegenüber unherzlich, einseitig, kühl. Abgesehen von den zwei Hausthieren, hing nur noch sein Kind an ihm, wengleich auch bei diesem ein anderes Benehmen zu Tage trat. Früher hatte es zu Papa hinaufgeblickt wie zu einem höheren Wesen; nun ließ es sich förmlich herab zu dem gebeugten Manne und schlug einen Ton an, der bei aller Zärtlichkeit doch überlegen und mütterlich war. „Armer Papa“ hin und „Armer Papa“ her — das waren Agathens Lieblingbenennungen geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Ernst Kosmer.

Eine biographische Skizze von Eliza Fehnhäuser.

Ernst Kosmer ist einer jener wenigen Dichter, die sich nicht allein berufen fühlen, sondern die auch auserwählt sind. Ernst Kosmer ist aber auch so glücklich, von jener geringen Zahl der Auserwählten zu jenen noch selteneren zu gehören, die sofort anerkannt wurden.

Am 1. April 1894 trat Ernst Kosmer zum ersten Male an die Öffentlichkeit und am selben Tage eroberte er sich einen Platz in der literarischen Welt.

„Dämmerung“ hieß das Schauspiel, das an jenem Tage der Verein „Freie Bühne“ in Berlin aufführte. Das Publicum war sofort einig darüber, daß es zu den besten Stücken gehörte, die vom Verein, der schon so manchem großen Talent zur Anerkennung verholfen hatte, je aufgeführt wurden.

Die psychologisch fein durchgearbeitete Seelenmalerei auf naturalistischem Boden verrieth großes Talent, Muth und Kühnheit und entlockte verdoppelte Bewunderung, als eine schlanke, blauäugige, goldhaarige Dame erschien, um sich für den Beifall zu bedanken, als man erfuhr, daß Frau Rechtsanwältin Elsa Bernstein aus München der bürgerliche Name Ernst Kosmer's sei.

Für die Leserinnen der „Wiener Mode“ wird es von besonderem Interesse sein, zu erfahren, daß Elsa Bernstein eine geborene Wienerin ist, die Tochter des bekannten Musikchriftstellers und königl. bayerischen Musikdirectors Heinrich Förges, des Vorkämpfers und Freundes Richard Wagner's.

Als derselbe Anfang der siebziger Jahre von Ludwig II. nach München berufen wurde, kam auch Elsa als kleines Kind mit, und so empfing sie denn ihre Erziehung in München. Sie wurde geistig am stärksten von ihrem Elternhause bestimmt, wo in Musik und jeder anderen Kunst nur das Beste galt. Beethoven, Wagner, die alten Griechen, Shakespeare, Goethe, das sind ihre Ideale.

Als ganz junges Mädchen schon versuchte sie sich in der Schriftstellerei, aber noch war sie sich über ihr Talent nicht klar; ihr nach

Behätigung strebender Geist wies sie auf die Schauspielkunst; dem jungen Mädchen dünkte der Gedanke, Shakespeare'sche Gestalten zu verkörpern, herrlich. Da setzte ein langjähriges und langwieriges Augenleiden ihrer schauspielerischen Thätigkeit ein jähes Ende. Als sie von diesem genas, vermählte sie sich mit dem beliebten und berühmten bayerischen Rechtsanwält Max Bernstein. Dieser, der auch als Dramaturg und Schriftsteller Ruf genießt, erkannte und würdigte das Talent seiner Gattin und wurde ihr ein treuer Berather.

Es war drei Jahre nach ihrer Ehe, als „Dämmerung“ aufgeführt wurde, kurz darauf gab Ernst Kosmer unter dem Titel „Madonna“, bei G. Fischer, Berlin, einen Band Novellen heraus, der die Vielseitigkeit ihres Könnens bewies.

Das bereits 1891 geschriebene Schauspiel „Wir Drei“ ist wohl die schwächste ihrer Arbeiten, „Die Königskinder“ dagegen, ein „deutsches Märchen in drei Acten“, das in Begleitung von Humperdinck's Musik einen so großen Erfolg erzielte, ihre poetischste Schöpfung. Dem großen Publicum stellte Ernst Kosmer sich am 14. November 1895 mit einer Komödie „Lebeum“ vor, die an jenem Tage im Deutschen Theater in Berlin aufgeführt wurde und großen Beifall fand. „Lebeum“ ist eine lebenswürdige Komödie, die von feinem Humor durchwürzt wird und wahre Cabinetsstücke aus dem Musiker- und Schmierleben enthält.

Ernst Kosmer hat sich rasch den Besten unserer Zeit angereicht, ihr Geschlecht darf stolz auf sie sein. Erscheinungen wie die ihrige sind die besten Stützen für die Vorkämpferinnen der Frauenfrage, beweisen sie doch am besten, wie ungerechtfertigt das Vorurtheil gegen die Befähigung des weiblichen Geschlechtes ist.

Elsa Bernstein ist überdies, — und dies gilt Jenen, die da glauben, daß eine geistig arbeitende Frau ihre Thätigkeit nicht mit ihrem sogenannten natürlichen Beruf vereinigen kann, — eine treue Gattin, vortreffliche Hausfrau und zärtliche Mutter.



Ernst Kosmer. (Elsa Bernstein.)

Unser Musikstück.

Wir veröffentlichen heute mit Zustimmung des Autors Herrn Ernst Ludwig, Professor am Wiener Conservatorium, eine reizende Etude aus einer im Herbst erscheinenden Sammlung von Studien für die linke Hand*, die in glücklicher Weise den melodischen Reiz des Vortragsstückes mit dem technischen Werthe der Studie vereinigen. Dem Werke wurde die Aus-

zeichnung zutheil, daß Ihre k. u. k. Hoheit, die Kronprinzessin-Witwe Erzherzogin Stefanie, gestattet hat, daß es ihr gewidmet werde. Auch wurde es als Unterrichtsmittel am Conservatorium angenommen. Wir freuen uns, den Leserinnen der „Wiener Mode“ eine „primeur“ aus dem bemerkenswerthen Werke bieten zu können.

* Vierundzwanzig Clavierstudien, zur Förderung der Gewandtheit und Ausdrucksfähigkeit der linken Hand. Componirt von E. Ludwig op. 13. Verlag von Alexander Hofe, Musikalienhandlung, Wien, I., Kärntnering 11. Leipzig, Robert Forberg.

Große Preis-Concurrenz der „Wiener Mode“ mit Preisen im Gesamtwerthe von 10.000 Kronen.

(Siehe ausführliches Programm in Heft 13.)

Studie.

Componirt von Ernst Ludwig.

Op. 13, Nr. 4.

Allegretto grazioso.

fp

fp

cresc.

f

f

fp cresc. poco a poco

rit. din.

sopra

simile

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15.

quasi a tempo poco cal. *2 1 4 3* *acc.* *cal.* *a tempo* *2 1 4* *3 4 3 2 1 4 3 4 3 2 1 4 3 4 3 2 1 5* *1 2* *rit. a tempo*

f *dim.* *pp* *fp*

poco più moto *1 3 4 3 2 1 4 3 4 3 2 3 4 5 4 3 2 1* *3* *2 3 2 1 2 3 2* *5 4 3 2*

cresc. *poco* *a* *poco*

a tempo *4 1 4 3 2 1 4 3 2 1* *rit.* *5 3 2 3* *2 1 5* *2 1 4 5* *2 3* *1*

f *fp*

f *fp* *f* *rit.*

a tempo *p dolce* *f* *dim. e rallent.*

45 *pp* *Bed.* *1 5* *2 4*

Große Preis-Concurrenz der „Wiener Mode“ mit Preisen im von 10.000 Kronen.
 (Siehe ausführliches Programm in Heft 13.)

Was man noch nicht erfunden hat.



ein Freund Soundsso, der große Raisonneur, lächelt verächtlich, wenn er unser Zeitalter mit dem beliebtesten Ausdruck „Zeitalter der Entdeckungen“ nennen hört.

„Was hat man denn schon erfunden?“ pflegt er dann zu rufen. Höchstens ein bißchen Gschwas, Eisenbahnen, Telegraf, Telephon und Hinterlader zc. — lauter Dinge, nach denen kein Hahn krähen würde, wenn man sie nie erfunden hätte! lauter große Entdeckungen, die uns nicht um ein Millimeter in die Höhe gebracht haben! Denn zum Beweis kriechen wir noch immer genau so am Boden, wie wir's in unseren ersten Tagen gethan, und Dampf und Elektrizität haben

nichts anderes noch bewirkt, als das Elend en masse zu züchten. Alle Welt weiß das und seufzt darüber, aber nur die Wenigsten wissen, warum dem so ist. Und liegt doch so klar zu Tag! — Man hat einzig und allein nur das Erfinden am unrechten Ende angefangen! Hätte man die großen Ueberflüssigkeiten, nach denen niemand gefragt, stehen gelassen und lieber die kleinen Calamitäten aus dem Weg geräumt, dann hätte man die Herren Entdecker Wohltäter der Menschheit nennen können! Aber ach! — Diese Herren denken nicht daran, daß man sich mit großen Leiden abfindet, weil sie nicht zu ändern sind, und daß man ein Verzerker wird, wenn Einem eine Fliege um die Nase summt. Ja freilich, die ganz Gedulbigen sagen: kleine Leiden gehen vorüber, aber dem ist, mit Verlaub gesagt, nicht so. Sie gehen nie vorüber, weil nach dem einen gemächlich schon ein anderes kommt. Laßt in Gottes Namen nur alle großen Thaten ruhen, die wir in stoischer Ruhe hinnehmen, und macht uns das Leben mit ein paar Kleinigkeiten erträglich! Heute, wie zu Dam's Zeiten, geht der Bauer hinter dem Pflug, den der geduldige Ochse zieht, her, und wirft mit gleicher Geduld sein Saat Korn aus.



Ist es dann ein Wunder, wenn die neue Zeit mit ihren großen Erfindungen, die den Großen zu gute kommen, unbarmherzig über ihn hinweggeht? Alle landwirtschaftlichen Maschinen sind nur für den Grundbesitzer erfunden, der Bauer bleibt allein mit seinen Händen und seinen Vierfüßlern, die ihn fast mehr Arbeit kosten als er sie. Kann man denn noch immer nicht das Ding finden, das man statt des Zugviehs vor die Räder spannt und das allein läuft? — Der Mann, der den Wagen erfunden hat, müßte sich billig wundern über die geringen Fortschritte, die man mit seiner bedeutungsvollsten Entdeckung gemacht — heute kommt ja etwas so Autochthones gar nicht vor! Man weiß nicht, ob man lachen oder weinen soll, wenn man noch immer Hunde vor einen Karren gespannt sieht, und geradezu komisch ist es, daß man es nicht erwarten kann, ein Flugroß zu besitzen, wenn man es noch nicht dazu gebracht hat, diesen uralten Wagen anzuspannen, ohne Kutscher, Stallpagen und Pferde in Bewegung zu setzen! Wie kann überhaupt an unseren socialen Zuständen etwas verbessert werden, so lange wir aufrechte Zweifüßler uns dazu hergeben, ein Quadruped zu bedienen? Dagegen sollte sich von rechtswegen die ganze Menschheit empören, als gegen eine Schmach, die das ganze Geschlecht trifft; aber merkwürdigerweise nimmt dieses vernunftbegabte, aufrechte Wesen Sonne, Mond und Sterne als etwas ganz Selbstverständliches hin und revoltirt nicht einmal dagegen, daß heute noch der männliche oder weibliche Hausknecht mit gleicher Umständlichkeit den Glanz unserer Stiefel hervorbringt, wie es sein Vorfahr in der Pfahlszeit gethan — hätte, wenn damals schon die Stiefel erfunden gewesen wären.

Ist es überhaupt nicht merkwürdig, daß jede hochgeschätzte Erfindung der Menschheit nur neue Plagen auslegt? Der Mann, der einstmal angeichts einer sensationellen Erfindung bewundernd ausrief: Was Menschenhände erdichten können! — er hätte gleich hinzufügen können: Was Menschenhänden und Füßen zugemüthet wird! Was haben die dienenden Mädchen davon, daß man Näh- und Strick- und Wasch- und Bringmaschinen erfunden hat? Ist ihre Arbeit darum geringer worden? Ganz und gar nicht. Sie bekommen nur mehr zu thun, weil sie rascher fertig sind. Wozu haben wir Wachsparquetten? Damit der Fußboden, der früher einmal in der Woche gerieben wurde, nun täglich gebürstet wird. Was helfen uns also alle Erfindungen, wenn trotzdem immer noch die Frauen mit den Diensthöten und die Diensthöten mit den Frauen unzufrieden zu sein, begründete Ursache haben?

Und eine so einfache Sache könnte allen Calamitäten abhelfen! Wenn wir sie nur erst einmal hätten, alle Welt würde sie als das Zwillingsei des Columbus ausrufen. Warum denkt denn kein Mensch

daran, daß nichts auf Erden so dringend noth thut als — der mechanische Diensthöte!

Nicht wahr, meine Damen, Sie athmen alle erleichtert auf und wiegen sich in den Rhythmen der Puppenfee? Haben wir es nicht alle mit Entzücken gesehen, was eine aufgezoogene Puppe zu leisten vermag? Sogar einen Mylord in Bewegung setzen. Was wäre ihr dann noch unmöglich? Und Sie werden doch zugeben, meine Gnädigste, daß die Kosten angesichts der Theuerung auch in diesem Berufszweig nicht der Rede werth sind, denn wenn Sie noch so sehr Frau sind, d. h., wenn es Ihnen noch so leicht fällt, hundert Gulden für eine Robe und noch so schwer, hundert Kreuzer für ein Buch auszugeben, werden Sie doch berechnen können, daß es vortheilhafter sei, die Anschaffungskosten für eine so nützliche Person nicht zu scheuen und ihr ab und zu einen Schlosser zu gönnen, als einer warmblütigen Substitutin das tägliche Brod mit einem Soldaten zuzuhellen!



Denken Sie nur, meine Damen, an den Anblick, den die Küche der Zukunft gewähren wird! Kein Küchenbett — diese scheußlichste Erfindung der Neuzeit! Nein, ein Anblick ringsherum, der jeden Hausherrn sogar mit Entzücken erfüllen muß! Die Geschöpfe der Puppenfee! Schon hier, in der fernsten Ecke, diese unscheinbare Person, wie liebevoll bedient sie uns, trotz ihres bescheidenen Auftretens. Sie begehrt nichts als unsere Schuhe, und wenn wir sie ihr in die Arme legen, finden wir sie am Morgen strahlend vor Schwärze zu ihren Füßen. Nicht einmal Dank sagen wir ihr und gehen weiter zu einer rüstigen Gestalt mit kräftigen Gliedern. Man dreht ein wenig an den Beinen: flugs setzt sie sich in Bewegung und büßet alle Zimmer blank; man dreht an den Armen: schon klopft sie aus Leibesträften in sämtliche Möbel und Teppiche, daß die Funken — nein — Fegen fliegen, man dreht an sämtlichen Extremitäten: so fährt sie wie ein Wirbelwind durch's Haus, daß nicht ein schwarzes Pünktchen an unserem Horizont zu sehen bleibt. Dann treten wir in jene Ecke zu dieser Person von äußerst gefälliger, wenn auch bizarrer Form, die einst, vierschrötig und derb, als Waschmaschine bekannt war, Dank dem elektrischen Funken, der nun ihr Herz bewegt, wird sie nur aufgezogen — und weiter geht es wie mit der Altweibermühle im Schlaraffenland: man wirft auf einer Seite die häßlichen, übertragenen Dinger hinein und auf der anderen Seite kommen die blüthenweißen, behaglichen, spitzenumvogten Hallen heraus. Nicht wahr, Mylord, dieser Wäschermädelstanz ist aller Ehren werth? Oh, Sie dürfen ihr einen warmen Blick gönnen.

Und dann erst sie, die Feenkönigin! Wir öffnen den reichgeschmückten Schrein und schon überwältigt uns der Anblick. Können wir ihr widerstehen, der Allerschönsten, die uns bittend ein schön polirtes Becken entgegenhält, mit zauberischer Gewalt uns mahnend, in die schön polirten Mischkrüge die nöthigen Ingredienzen zu thun. Ach, wie gerne würden wir bei ihr verweilen, doch sie verlangt nicht nach uns, auch ihr Herz begehrt nur nach der Verbindung mit dem elektrischen Funken, und wir dürfen gehen, sobald wir ihr Uhrwerk auf die Zeit gestellt, in der wir ihre Gaben in Empfang nehmen wollen.

Ach, Mylord, ich begreife es, wenn Sie dann zur rechten Zeit entzückt aufspringen und zu Tisch eilen.

Und der Rest? Wenn es schon Puppen gibt, die Papa und Mama sagen, können wir nicht Puppen haben, die die Babys, welche es so weit noch nicht gebracht, in den Park führen und ihnen die Ruthe zeigen? zc.

Können wir nicht . . . Doch das würde zu weit führen . . .

Meine Herren Erfinder! Die Lösung der socialen Frage ist die Aufgabe des kommenden Jahrhunderts. Und die sociale Frage besteht darin, daß ein Mensch, der ein menschenwürdiges Dasein führen und sich wahrhaft frei bewegen will, anderen Menschen Lasten aufbürden muß und sie zu Knechtsdiensten zwingen. Wie ehemals die Kriegsgefangenen zu Sklaven gemacht wurden, werden heute die Armen zu Dienern gemacht. Haben wir es aber erst so weit gebracht, daß wir keinen lebenden Knecht brauchen, daß jeder Mensch Herr sein kann, ohne daß die Gesellschaft zu Grunde geht, dann ist der Tag angebrochen, nach welchem das Zeitalter ewigen Friedens erscheinen kann, dann wird unter lauter Freien auch die Freiheit wohnen.

Meine Herren Erfinder! Geben Sie mir den mechanischen Diensthöten, und die sociale Frage wird im Handumdrehen gelöst sein.

So spricht mein Freund, denn auch mein Freund läuft fort, wenn er aufgezogen ist.

C. A. Koline.



Große Preis-Concurrenz der „Wiener Mode“ mit Preisen im Gesamtwerthe von 10.000 Kronen.

(Siehe ausführliches Programm in Heft 13.)

Correspondenz der „Wiener Mode“.

Des Briefkastenmannes Dank. Einige Wochen sind es her — man lud gerade vor dem „eigenem Hause“ der „Wiener Mode“ die letzte Fuhre Frühlingsgedichte ab — da hatte der Briefkastenmann eine Idee. Wie schade, dachte er, daß all' diese schönen Papiere, rosa, crème und in vielen unennbaren Farben leuchtend, bemalt, bedruckt geprägt, gerippt und in namenlosen Formen prangend, so zweck- und ruhmlos untergeh'n sollen. Wie wäre es, wenn man diese vielgestaltige Poesie in ein System brächte, ihr eine wenigstens äußerlich schöne Form gäbe? Da ging er hin und verlangte Ansichtskarten — wogegen er gestatte, die leeren Stellen zu bereimen. Ach, und seither leucht der Briefträger unter der Last der Städte, Orte, Dörfer, Schlösser, Berge und Seen, die er, in Farbe oder Schwarzdruck vervielfältigt, die Treppe heraufschleppt. Die Papierhändler in unserer Nähe meinten, es sei eine Kartensammelseuche ausgebrochen, die sie durch Preiserhöhung der Albums curiren müßten, und schließlich waren wir genöthigt, einen Riesenschrank bauen zu lassen, um all' die Wilderschätze würdig zu verwahren. Zu dieser großen Gelbtausgabe möchte sich aber noch eine andere gefellen: viele der lieben Einsenderinnen verlangen „Revanche“, das geht aber doch nicht. Der Briefkastenmann hat trotz seiner mangelhaft bedeckten Behauptung noch immer mehr Haare als Geld. Andererseits, welcher Mann könnte den Damen einen Wunsch abschlagen, und gar der Briefkastenmann, dem schon ganz schwach wird, wenn er nur die Briefe der jugendlichen Damen sieht. Da faßte er sich ein Herz, berief eine Redactions-Conferenz ein — das ist keine Kleinigkeit, der Stab der „Wiener Mode“ ist weiblich — er verschaffte sich Gehör — das ist auch keine Kleinigkeit bei so viel Damen — und es wurde beschlossen, daß der Briefkastenmann allen Abonnentinnen der „Wiener Mode“ eine Ansichtskarte als Weihnachtsgabe beschenken soll. Wir brauchen wohl nicht zu versichern, daß diese Karte mit vieler Sorgfalt vorbereitet, wahrscheinlich künstlerische Ansichten der Merkwürdigkeiten Wien's zeigen wird, wozu natürlich die Stätte unserer Wirksamkeit gehört und — vielleicht auch das Bild des dankbaren Briefkastenmannes.

Karola Sachs, Casa Böhader, Bukarest. Die Einladung wird dankend acceptirt.

Eine Verschönerungsbedürftige. Die in der „Kunst, schön zu bleiben“ angeführten Schönheitsmittel dürften Sie in jeder großen Droguerie oder Parfumerie bekommen.

J. Jóny. Wir haben noch nie davon gehört, daß Kranzeldamen den Brautführer beschenken. Wozu denn auch?

L. G. Die Wiener Handarbeitsgeschäfte besorgen principiell keine Arbeit in die Ferne, nicht einmal in die Nähe von Wien, da die Ablieferung für die Geschäftsleute mit zu viel Umständen verbunden wäre.

Norbert M. Man möchte es nicht für möglich halten und es ist doch so! Schwarz auf weiß liegt es vor uns! Ende des neunzehnten Jahrhunderts dichten Sie:

Wenn im Haine Philomela's Vieder
Sanzf erklingen,
Sanzf die leuchtende Göttin,
Sanzf der Nymphen lieblicher Chor,
Bang vor Deinen Pfeilen verborgen,
Unerbittlicher Phoebus Apollo!

Und das sollen wir abdrucken, sechzehn Strophen lang? Bester Herr, sind Sie denn toll? Oh!

Frau Anna B. . . . in Brünn. Sie sind nicht die erste Dame, die uns die Abfassung eines Kochbuches in Versen anbietet. Wir glauben jedoch, daß diese Verquickung von Poesie und Prosa wenig Anklang finden dürfte, und daß bis auf Weiteres die unpoetischen, aber praktischen Recepte der „Kochkunst“ genügen. Wir müssen deshalb Ihren Antrag mit Dank ablehnen. Vielleicht theilnehmen Sie sich mit Ihren ungedruckten Recepten an unserer Preis-Ausschreibung (Concurrenz für Kochrecepte), bei welcher Preise von zusammen 100 Kronen zu holen sind?

Allen Einsenderinnen von Karten unsern besten Dank. — Karten langen in solcher Zahl ein, daß wir nur besonders schöne oder sehr witzig bedichtete Exemplare anführen können. Solche Exemplare sandten: M. Seidlsch, München; Nelly Wohl, Weidling; Distel, Graz; Zwei Seidenbürger Waldblumen; Kobilod Adva, Brünn; Frau v. Widwis-Wiborg in Finnland; Melitta Persoglia, Pola; Kräfteleus v. Waldkamp, Hedi Singer, Seebad Stewnow; Mariechen G. . . . r in Potsdam; 10 jährige Abonnentin Nr. 46183 in Orjowa; Pauline S. . . . in Schladming; A. S., Agram; Almenrausch aus Bozen; A. Gromsch, Kiel; M. L., Brüssel; Irene Abonnentin, Antwerpen; Tille und Lise von der Andelsburg; Girondelle in Trenchin-Zepitz; Anna Ullman, Klingenthal, Sachsen; M. P., Stuttgart; K. K., Grein; Agnes in Sonnenberg; Th. Bauer, München; Irma Kundrat, Eisenerz (drei reizende Karten); Marie B. im Haag; V. K., Erfurt; Louise Middel, Znam; Clotilde v. S., Karlsbrunn; Marie Haas, München (5 schöne Karten); „Nichte“ aus Dautzen; Elise W., Nürnberg; Abonnentin aus Gauslatt.

Daisy. Mit Hilfe eines kräftigen und halbwegs geschickten Mannes, der das Rad während der ersten Fahrversuche hält, können Sie das Radfahren ganz allein lernen. Alles Nothwendige finden Sie in dem in unserem Verlage erschienenen Buche „Vademecum für Radfahrerinnen“, das nun schon in dritter und vierter Auflage vorliegt.

Schwarze Augen. Auf Ihre Frage: „Ist es schicklich, daß eine junge Dame einem ihr bekannten Herrn eine Ansichtskarte sendet?“ müssen wir mit Nein antworten. Nicht etwa aus Neid, weil wir selbst Ansichtskarten sammeln, sondern weil es eine Regel der guten Sitte ist, daß junge Damen nicht in brieflichen Verkehr mit Herren treten.

M. v. K., Salzburg. Für die „altmodische Geschichte“ die ihren Namen etwas zu sehr verdient, haben wir leider keine Verwendung.

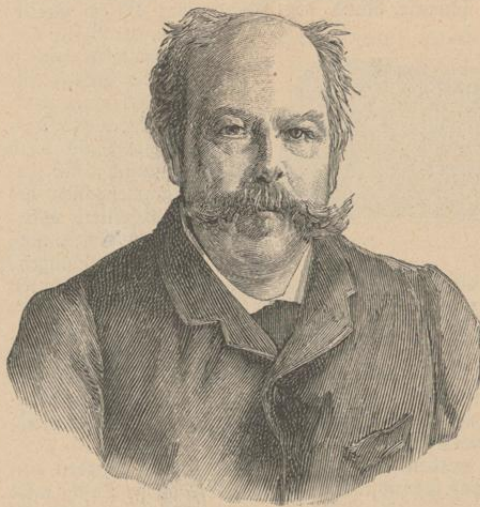
A. N. B. Ihre Gedichte enthalten hübsche und mißlungene, originelle und alltägliche Gedanken, anmuthige und holperige Verse in sonderbarem Gemisch. Bei strenger Selbstkritik könnte Ihr Talent einem kleinen Kreise immerhin Freude bereiten; von da bis zur Druckfähigkeit ist aber ein weiter Weg, für den Ihre Kraft schwerlich ausreichen dürfte.

Frau v. C. . . . in Königsberg i. P. Für die eingesandte Adresse unseren besten Dank.

H. W. D. G. „Der Fechter von Ravenna“ ist von Friedrich Galm, der mit seinem wahren Namen Freiherr v. Münch-Bellinghausen hieß. Annie. Warten Sie mit der Novelle bis zur Preis-Concurrenz. Eine Braut in Reisetouillette trägt ein kleines Bouquet aus losen Blüten.

J. G. 18. Lassen Sie die weißen Seidenfransen färben und verwenden Sie sie zu Decorationszwecken.

Mehrere Leserinnen. Wir entsprechen sehr gerne Ihrem Wunsche, indem wir das Porträt des am 6. Juli in Paris verstorbenen Dichters Henri Meilhac veröffentlichen. Meilhac, der als Verfasser übermüthiger Operetten- und Parodien begann, um als Akademiker zu enden, war wohl der geistreichste und parisichste unter den Boulevard-Dichtern. Als Meister der Satire zeigte er sich in den Texten zu den Operetten Offenbach's, deren beste, wie „Orpheus“, „Die schöne Helena“, „Blaubart“, „Die Großherzogin von Gerolstein“, „Pariser Leben“ u. v. A. von ihm allein oder in Compagnie mit Ludovic Halévy verfaßt sind; als Sittenschilderer in Dramen wie „Frou - Frou“, in welchen das modernste Pariser Leben pulst.



Die Thatsache, daß die „Vierzig Unsterblichen“ der französischen Akademie ihn als einen der Ihrigen erwählten, beweist, daß seinen Arbeiten mehr als ephemere Werthe inneohnt; sie werden auch späteren Zeiten als formvollendete und lebenswahre Schilderungen der Sitten des zweiten Kaiserreiches werthvoll sein.

Familie Uhl schreibt:

Vom Zauerling ganz zach,
Kommen wir nach Maria-Laach,
Und denken an die Wiener Mod',
Von der Strapaz sind wir halbtodt.

Wir freuen uns zwar sehr, wenn man an uns denkt, aber da Sie diese „Strapaz“ halbtodt macht, so unterlassen Sie es. Nichts für ungut.

Abonnentin im Traisenthal. Das Dirndl-Costume kann ganz willkürlich gewählt werden, wenn man sich nicht gerade nach einer bestimmten Bauerntracht richtet; jedenfalls ist möglichst Originalität hübscher als Beigabe feiner Zuthaten, die sonst für Bauern-Costume nicht in Anwendung kommen.

Vergißmeinnicht aus Passau. Brieflich wäre die Antwort schneller gewesen, denn im „nächsten Heft“ kann im Briefkasten niemals Erlebigung auf gestellte Fragen erhofft werden. Kranzeldamenskleider sind am schönsten in einer Farbe ohne viel fremden Puß.

Doctorsgattin in Borjuna. Unser Inseratentheil zeigt Ihnen die gewünschten Firmen an.

Wilde Rose in Triest. Als Geschenk für eine silberne Hochzeit eignet sich sehr gut ein silbernes Körbchen als Jardiniere mit Myrthen und Silberähren.

Grüß aus Hohenstadt. Gedicht und Karte werden dankend bestätigt. „All Heil“ aus Klaus-Steierling.

An der Steyer auf dem Detscher,
Fällt der Regen plätsch und plätscher,
Trauernd fragen Mann und Madl:
Ach, was ist es mit dem Radl?
„Soll die Sommerzeit vergeh'n
Und das Rad am Schragen steh'n?“

Verehrte Sportgenossin! Wer solche Reime macht, wie „Detscher“ und „Plätscher“, darf sich nicht wundern, wenn das Strafgericht Gottes in Form einer Sintfluth ihn ereilt.

Grüß aus Ferlach. Ihr Grüß aus dem Rosenthal, klingend und hell wie Stahl!

wird tausendfach verstärkt in das liebe Kränthnerland zurückgeschickt. Lissy B. Sie haben recht gethan, die ältere Dame in die Mitte zu nehmen.

Lebensglück 19. Adolfine und Lubmilla K. . . I. Wir übernehmen keine Handschriften zur Beurtheilung.

Sprühentfelsen in Villach. Blähhalse und Kröpfe werden nicht nur durch Job, sondern in leichten Fällen auch durch Massage vertrieben oder operativ entfernt.

Else Koeßler, Breslau. Die Ansicht Ihres herrlichen Rathhauses wird unserem Album zur Zierde gereichen.

Anneliese. Die Dirndl-Costume sind auch für erwachsene Mädchen zulässig.

„Braun und Dürr“ möge sich an einen Friseur wenden.

Abonnentin im Banat. Eine weiße Vatistblouse eignet sich sehr gut zu einem Seidenrock.

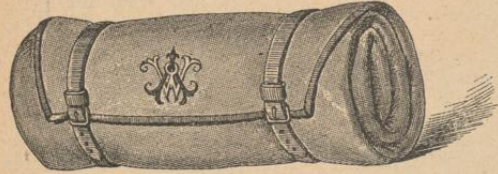
Frau Wilhelm Vogel, Cairo. Ihre lustigen Verse auf der schönen Karte haben uns sehr erfreut. Wir hoffen bald zu hören, daß Sie im kühlen Klösterle von den Reisesrapagen ausruhen.

Allerlei Praktisches.

Toilettenecessaire.

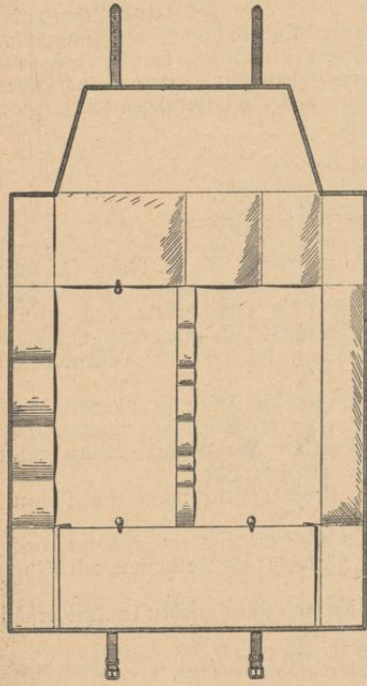
Dieser äußerst praktische Gegenstand kann sehr leicht selbst angefertigt werden. Man verwendet dazu starke, ungelochte Leinwand und dunkelbraune Schafwollborden.

Ein 75 cm langes und 50 cm breites Stoffstück wird doppelt zugeschnitten, auf den einen Theil werden die verschiedenen Taschenteile aufgesetzt, der andere Theil bildet die Rückseite des Necessaires. In einer Breite von 15 cm wird nun zuerst der Klappentheil, der den Verschluss decken soll, herausgeschnitten und zwar schneidet man zuerst an einer Seite 15 cm von der Kante entfernt 7 cm tief ein, sowohl oben wie unten, dann biegt man die eingeschnittenen Theile schräg um und schneidet sie weg. Der schmale Rand der Klappe hat 25 cm Breite.



In der Breite von 7 cm wird nun zu beiden Seiten eine Steppnaht gemacht, dieses 7 cm breite Stück wird nämlich beim Zusammenrollen des Behälters von beiden Seiten nach innen geschlagen; es dürfen daher auch die Taschenteile nur bis zu der vorerwähnten Steppnaht reichen. Für die einzelnen Taschenteile sind folgende Ausmaße zu beachten. Für die große Tasche 20 cm Breite, 40 cm Länge; für die dreitheilige Tasche 16 cm Breite, 38 cm Länge; für die beiden auf den Umschlagtheilen befindlichen Taschen, deren eine im Ganzen ist, während die andere in Theile getheilt wird, je 7 cm Breite und 27, resp. 32 cm Länge. Die mittleren Spangen werden aus einem 3 cm breiten, 32 cm langen Stück Gummiband gemacht.

Die Taschenteile werden erst umgefäumt, oder mit Borden eingefasst, und dann auf das Grundstück aufgesetzt.



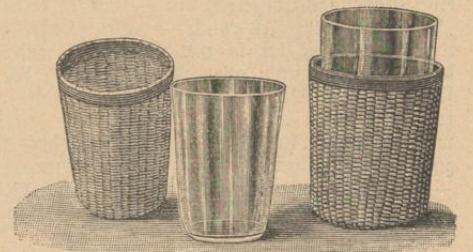
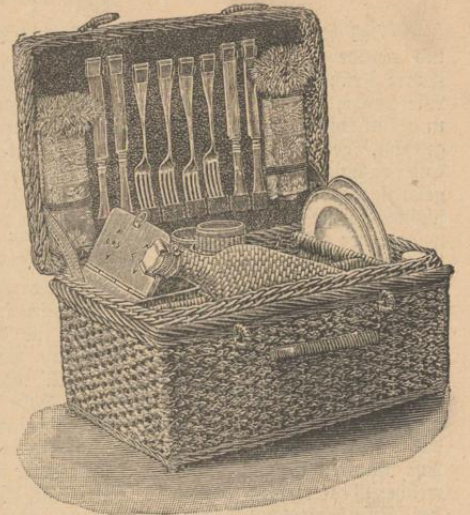
Die große Tasche wird an jeder Seite in eine schmale Falte gelegt, die rückwärts mit niedergenäht wird, am vorderen Rande erhält sie zwei Schlingen aus Gummischnur, die mit den auf dem Grundtheile angeordneten Knöpfen correspondiren. Die zweite dreitheilige Tasche ist nur um wenig weiter geschnitten, als der Theil des Grundstückes, auf welchen sie gesetzt wird, man braucht daher keine Falten zu legen, sondern hält nur den Taschenteil beim Aufheften etwas ein. Die Theilung des ganzen Stückes wird durch nach Belieben zu platzirende Steppnähte ausgeführt. In gleicher Weise werden die beiden schmalen Taschen der Umschlagtheile angebracht. Der im Ausmaß längere Streifen soll wieder in einzelne Theilungen genäht werden und dient zur Aufnahme von Zwirn, kleinen Schachteln u. c.

Das Gummiband, welches auch durch einen doppelt gelegten und zusammengefügten Leinwandstreifen ersetzt werden kann, wird gleichfalls etwas länger genommen als der für dasselbe bestimmte Raum und wird nach dem Annähen gleichfalls noch untertheilt. Hier hinein kommen Kämme, Knöpfelzieher, Zahn- und Nagelbürste, Scheere u. c. Die größeren Taschen dienen zur Aufnahme von Seifenbüchsen, Schwammtasche u. c.

Hat man die letzteren Behälter nicht zur Verfügung, dann empfiehlt es sich, die für Seife u. c. bestimmten Taschen mit Wachstuch einzufüttern. Es wird zu diesem Zwecke ein Wachstuchstück entsprechend der Größe des Taschenteiles und ein zweites entsprechend der Größe des Bodenteiles zugeschnitten, den beiden Theilen vor dem Zusammenfügen aufgesetzt und dann mit ihnen zugleich festgenäht. Wenn die sämtlichen Taschen aufgenäht sind, die Knöpfe u. c. angebracht, wird das ganze Stück mit dem schon früher zugeschnittenen gleichen Stofftheil zusammengefügt und ringsum mit einer Borde eingefasst. Der Verschluss geschieht, nachdem das Necessaire zusammengerollt wurde, entweder, wie ersichtlich, durch zwei Lederriemen, die auf der Rückseite durch je zwei ziemlich nahe bei einander befestigte Spangen gezogen werden, oder man näht einfach zwei braune Bänder an, und zwar nur einmal in der Mitte, und läßt sie sonst lose weghängen, damit das Necessaire nach Bedarf stark oder wenig zusammengerollt werden könne. Die Klappe kann mit einem Monogramm verziert werden.

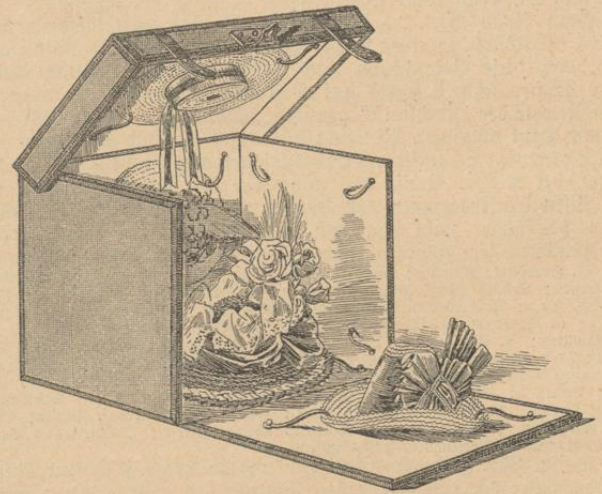
Reise- und Eßkorb.

Für das Mitnehmen von Mundvorrath auf Reisen, Wagenpartien u. c. ist nebenstehender Korb als besonders praktisch und bequem gefunden worden. Aus hellem Geflecht hergestellt, enthält er in möglichst kleinem Raum Alles, was zum sauberen Serviren einer kleinen Mahlzeit notwendig ist, und ist außerdem mit einer Blechbüchse für kaltes Fleisch u. c., einem leeren Raum, in welchem Gebäck u. dergl. untergebracht werden kann, und zwei umflochtenen Flaschen mit Sicherheitsverschluss ausgestattet. Die Tellerchen sind aus Metall, und besonders praktisch scheinen uns die Geflechtshüllen der Gläser, in welchen diese vor dem Zerbrechen geschützt werden. Diese Hüllen aus hellem Strohgeflecht, mit Lederumrandung, sind in den verschiedenen Größen separat sowie auch der eingerichtete Korb erhältlich bei der Prag-Budniker Korbbwaren-Niederlage, Wien, VI., Mariahilferstraße 25.



Hutkoffer.

Das Transportiren der Hüte macht immer viel Schwierigkeiten und erfordert im Koffer sehr viel Raum. Am besten ist daher ein eigens construirter Hutkoffer, den man in das Coupé mitnehmen kann, und man kann sich mit geringen Kosten leicht selbst solch' einen Koffer herstellen. Man läßt sich aus ganz dünnen Holzbrettern vom Tischler ein Kistchen in der Form, wie die Abbildung es zeigt, anfertigen, oder aber man vertraut die Arbeit dem Buchbinder, der dann sehr starken Pappendeckel dazu verwenden muß. Die Vorderwand muß jedenfalls bloß durch Charniere mit dem Boden verbunden werden und zum Herabklappen gerichtet sein. Die Kiste wird sodann mit Rohleinen überleibet, welches man, nachdem man es nach der Größe der Wände mit einer



schmalen Zugabe zum Umbiegen der Schnittkanten zugeschnitten hat, mittelst ganz kleiner Nägel befestigt, oder mit Kleister anklebt (bei Pappendeckel.) Ehe man die Außenwände überzieht, läßt man vom Spängler drehbare Messingreiber, wie ersichtlich, einsetzen, oder man schraubt kleine Metallklammern ein, welche die Hüte an ihren Plätzen festhalten sollen. Die Ränder der Flächen umgibt man mit irgend einem hübschen Bördchen, oder mit einer Schnur; in den Deckel wird ein handlicher Griff aus Leder befestigt und die Schnallen-Vorrichtung zum Verschluss — gleichfalls aus Leder — wird auch in dem Deckel und an die correspondirenden Stellen der Vorderwand angebracht. Ein Monogramm kann auf dieser seinen Platz finden. Solch ein Kofferchen bietet Raum für 4—6 Hüte und Häubchen. Die Größenverhältnisse wären circa 60—65 cm Länge, zu 40—45 cm Höhe und Breite.

Für Haus und Küche.

Küchensettel vom 16.—31. August.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.



Montag: Paradeisuppe, (Hirn à la Diable), Saftbraten mit Nudeln, Obst.

Dienstag: Sommeruppe, (Spargelbohnen), Rostbraten mit Gurkensalat, Scheiterhaufen.

Mittwoch: (Geburtstag des Kaisers), Faschkräpfchen in brauner Suppe, englische Erbsen, Hühner mit Krebsauce und Reis, Eifeltorte*)

Donnerstag: Gerstelsuppe, (Fondue), Rindfleisch mit Kochsalz, Griessmarzen mit Weichseln.

Freitag: Grabanteruppe, (Pilze mit Ei), falscher Stockfisch, Aprisofenkübeln.

Samstag: Fleckerlsuppe, Rindfleisch kalt garnirt, (gedünstete Tauben mit Butterteig), Zingertortiletten.

Sonntag: Erbsennockerln, Chartreuse von Rebhühnern**) (Rindfleisch mit Schnittlauchauce), Beefsteak mit Hindernissen, polnischer Reis.

Montag: Fleckerlsuppe, (Blumentopf mit Butter) Naturschnitzeln mit Reis, Kaiser-schmarren.

Dienstag: Kartoffelsuppe, (Schinkensleder), Speckbraten mit Schnittbohnenalat, Obst mit Bäckerei.

Mittwoch: Angelaufenes Reibgerstel, (kalttes Wild in Aspice), Filets mit Gemüse, Spritzkrappen.

Donnerstag: Französische Suppe, (Monatrettige mit Butter), Paprikahühner mit Nudeln, Saftschnitten.

Freitag: Sallerisuppe mit Croutons, Krebse, Krautstrudel, (Obst).

Samstag: Fleckerlsuppe, (Spargelbohnen), Rindfleisch mit Paradeisauce und Reis, englischer Birnenkuchen.

Sonntag: Leberpüreesuppe, gefüllte Gurken, (Fleisch mit Essigkren), Entenbraten mit Krautalat, Dornbacher Koch***)

Montag: Entensuppe, (gestürzttes Gemüse) panirte Rostbraten mit gedünsteten Schnittbohnen, Pastetchen mit Oberschaum und Beeren.

Dienstag: Eintropfsuppe, (Krebse), Fleischkrappen mit Kohlrüben, Saftschnitten.

*) **Eiffel-Torte.** Man rühre 70 Gramm Butter und 100 Gramm Zucker schaumig, verrühre 4 Dotter und 1 Ei damit, gebe den festen Schnee sowie 60 Gramm Mehl leicht darunter und backe diese Masse in zwei Streifen. Dann treibt man den festen Schaum von 4 Eiklar mit 240 Gramm Zucker und 70 Gramm feingeschnittenen Mandeln gut ab und bäckt davon auf Papier ebenfalls zwei Blätter. Schlägt schließlich $\frac{1}{4}$ Liter Obers mit 4 Dottern, 50 Gramm feine Mandeln, 140 Gramm Zucker, $\frac{1}{2}$ Löffel Mehl und Vanille am Feuer zu einer dicken Crème. Mit dieser bestreicht man ein Bisquitblatt, legt ein Mandelblatt darauf, bestreicht dieses ebenfalls mit Crème, um wieder ein Bisquitblatt darüber zu geben und nachdem auch dieses mit Crème bestrichen ist, das letzte Blatt darauf zu legen und die Torte zu bereiten.

) **Chartreuse von Rebhühnern. Eine hohe, glatte Form wird mit Butter ausgestrichen, der Boden behutsam mit halbweich gekochten Carfiolröschen und beinahe gar gedünsteten Möhrnscheiben, sowie die Seitenwände mit Kohlrübenscheiben bedeckt. Darauf wird die ganze Form mit Kalbfleischfarce bestrichen und die Mitte mit vier zerlegten, gebratenen, abgetropften Rebhühnern, sowie gut gedämpften Kohl gefüllt, obenauf wieder mit Farce bestrichen und Speckscheiben darüber gelegt. Man kocht diese Chartreuse eine Stunde in Dunst, stürzt sie dann und reicht eine braune Kraftbrühe zu der man die Suppe der Gemüse und Bratenjag der Rebhühner beizügt, nebenher.

***) **Dornbacher Koch.** (Aus der „Kochkunst“.) 5 Stück abgerindete Semmeln (Weißbrot) werden blatweise geschnitten, mit etwas Milch erweicht und passirt, mit 100 Gramm Butter abgetrieben und dann 7 Dotter damit verrührt, zwischen welchen man 100 Gramm Zucker mit Limonengeruch und zuletzt den Schnee von 7 Eiern leicht beimischt. Man füllt die Hälfte der Masse in eine gutbutterte Backschüssel, belegt sie mit Oblatten, streicht frische Aprisofensalze darüber, füllt die andere Hälfte darauf und bäckt es langsam. Zuletzt gibt man gut gezuckerten Schnee mit Aprisofensalze vermischt und mit rothgefärbten, gestiftelten Mandeln bestreut darüber und läßt ihn im Rohr zäh trocknen. R. N. S.

Um den Wünschen verschiedener Leserinnen nachzukommen, lassen wir in diesem und den nächsten Heften bestens empfohlene Recepte für Käsebereitung folgen:

Käse von Kuhmilch. Zu einem großen Laib Käse benötigt man ungefähr 40 Liter Milch. Wie selbe von den Kühen kommt, wird sie geseiht und nur lauwarm gemacht. Man rührt dann ein nußgroßes, in etwas laure Milch oder Wasser aufgelöstes Stückchen Magentopfen dazu; wenn dieser gut verrührt ist, läßt man die Milch stehen, bis sie so dick wird wie saure Milch, was bald geschieht. Die Stockung geschieht viel stärker als bei gewöhnlicher saurer Milch, es bilden sich oben viele Wassertheile. Ist dies binnen ungefähr 12 Stunden erfolgt, so verrührt man die Milch gut und stellt sie dann auf's Feuer, rührt immerfort bis sie heiß wird, doch darf sie nicht kochen. Man untersucht dann mit der Hand ob sich schon Topfen bildet; ist dies der Fall, so stellt man die Milch schnell vom Feuer weg. Man fährt dann mit der Hand ganz hinab und hilft mit der anderen dem Topfen in dem Käsewasser nach, während man ihn immer mehr zusammenballt und drückt, und ihn zu einem Laib formt. Dann gibt man den Laib in ein dazu bestimmtes rundes Gefäß von Holz oder Blech, beschwert ihn durch 12 Stunden und läßt ihn dann, auf zwei Stäbe gelegt, an einem luftigen Orte trocknen. Ist er übertrocknet, so reibt man ihn oben und unten mit Salz ein.

Die Bereitung des Magentopfens geschieht auf folgende Art: Der Magen eines Kalbes, in welchem sich immer durch die Milchmahlung des Kalbes eine Art Topfen bildet, wird sammt dem Inhalt, ohne den Magen auszureinigen, wie gewöhnliches anderes Fleisch in den Rauch geseiht. Der Magen wird dann der Länge nach aufgeschnitten, der darin befindliche Topfen herausgenommen und mit etwas gestossenem Pfeffer so fein gehackt, daß das Gehackte wie eine Salbe wird. Man bewahrt dies dann in einem Topfe zum oftmaligen, weiteren Gebrauche. Diesen Topfen kann man für viele Monate im Voraus bereiten. Auf 10 Kälbermägen nimmt man 14 Deka Pfeffer. Der geseichte Magen selbst wird befeuchtet. Die Käselaischen gibt man auf Stellagen, wo sie trocknen können, kehrt sie täglich um und salzt sie jebeimal auf beiden Seiten, was neunmal geschehen muß.

Die Käsemilch wirft uochmals Rahm auf, den man zu Butter verwenden kann. Die Butter ist zwar nicht so gut als von gewöhnlichem Rahm, doch ist sie immer einer mittelmäßigen gleichzustellen und gut verwendbar.

Zur Dunstobstbereitung.

„DIE KOCHKUNST“

Kochbuch der „Wiener Mode“.

Vollständige Sammlung von Kochrecepten.

Lehrbuch des Kochens und Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung nebst 365 Menus für alle Tage des Jahres.

Ermässiger Preis.

Gebunden fl. 3.— = Mk. 5.—.

Elegant gebunden und mit einem Anhang:

Küche für Leidende.

(über 850 Seiten stark).

Preis fl. 3.60 = M. 6.—.

Auch in 18 Lieferungen zu 20 kr. = 35 Pf. erhältlich.

Die Kunst

Servietten zu falten.

Mit 39 Abbildungen und einer Anleitung

über das Tafeldecken und Serviren.

Preis 30 kr. = 50 Pf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlage der „Wiener Mode“.

Mattoni's Ciesshübler

Weldler & Budie

k. r. Hoflieferanten. Erste k. u. k. landesbefugte

Leinen- und Wäsche-Fabrik

Carlsbad. Wien, I., Tauchlauben 13. Franzensbad.

Illustrirte Cataloge gratis und franco.

— Specialität: Complete Brautausstattungen von 250 fl. aufwärts. —

Zur Besorgung von

Commissionen aller Art

(Einkäufen, Bestellungen, Mustersendungen u. s. w.) wird

Frau Emma Mayer, IV./I, Wienstrasse 19

den P. T. Abonnentinnen der „Wiener Mode“ als vertrauenswürdig bestens empfohlen.

1731

CACAO-VERO & CHOCOLADEN

entölt, leicht löslicher Cacao, feinste Marke. | Anerkannt vorzügliche Qualitäten. Vielfach prämiirt.

HARTWIG & VOGEL · BODENBACH A/E.

Niederlage: Wien, I. Kohlmarkt 20.

Zu haben in den meisten Conditoreien, Specereigeschäften etc.

Ludwig Nowotny

Handarbeits - Specialitäten - Geschäft

Wien, I. Freisingergasse 6.

Alle Arten Stickereien, Häklereien, Montirungen, wie sämtliche dazu gehörende Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ erscheinenden Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets auf Lager. — Mustersendungen auf Wunsch umgehend. 2298

WIENER MODE

